

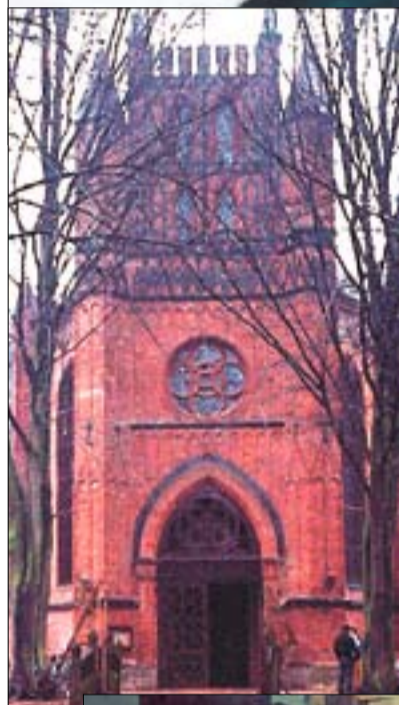
„Ossi“ und „Wessi“ gibt es nicht

Schon vor dem Mauerfall gab es eine enge Partnerschaft zwischen Haselünne und Ludwigslust

Von Petra Diek-Münchow

Die Mauer ist vor 20 Jahren gefallen, aber in den Erinnerungen existiert die DDR noch als Heimat oder Fremde, als Land, in dem man lebte und arbeitete, als Land, zu dem es enge Kontakte gab. Das Ehepaar Janning erzählt von der Partnerschaft zwischen den Kirchengemeinden Haselünne und Ludwigslust seit 1983.

Alte Fotos liegen auf dem Gartentisch, daneben Kopien von Zeitungsberichten und Pfarrbriefen der achtziger Jahre. Marlen Janning, Gemeindefereferentin in St. Vincentius in Haselünne, fischt ein Blatt Papier aus dem Stapel. „Schau mal“, sagt sie zu ihrem Mann Friedrich und hält ihm eine Aufnahme aus dem Haselünner Rathaus hin: „Erinnerst du dich?“ Natürlich erinnert sich der Diakon an den zweiten Advent im Dezember 1989. Kurz nach dem Fall der Mauer waren 93 Mitglieder der Partnergemeinde St. Helena/St. Andreas aus dem mecklenburgischen Ludwigslust zum ersten Mal zu Gast in Haselünne. „Endlich seid Ihr da“, hatte sie der damalige Pfarrer Franz Brauer freudig begrüßt. „Wir haben sie mit zwei Bussen von der Grenze in Lauenburg abgeholt“, sagt Friedrich Janning. „Da sind viele Tränen geflossen.“



Bilder einer deutsch-deutschen Partnerschaft: 1988 zog der Haselünner Pfarrer Franz Brauer (oben, z.v.l.) mit dem Ludwigsluster Pfarrer Reinhard Abel in die renovierte St.-Helena-Kirche (l.) ein. Danach trafen sich Mitglieder beider Gemeinden zum Wein (u.). Die Haselünner hatten schon 1984 während eines Pfarrfestes für Ludwigslust gesammelt (r.). Fotos: Hermann Schmitz/privat



Frauengemeinschaft und die Senioren besuchten Ludwigslust – und von dort reisten immer wieder Gäste nach Haselünne, zum Beispiel zum 500-jährigen Jubiläum der Kirche oder zur Beerdigung von Franz Brauer. Zuletzt nahm das Ehepaar Janning 2007 an der Einweihung der katholischen Grundschule teil.

Genauso wichtig waren und sind die privaten Kontakte, die zum Teil bis heute halten – zum Beispiel zwischen den Familien Tijmann (Haselünne) und Pophin. Letztere hatten im Dezember 1989 bei Tijmanns übernachtet. Daraus hat sich eine lange Freundschaft mit regelmäßigen Besuchen, Telefonaten und Briefen entwickelt. „Wir haben eine herzliche und ehrliche Beziehung“, sagt Pophin. „Die Vokabeln Ossi und Wessi, die gibt es bei uns nicht.“ Das bestätigen Maria und PaulTijmann.

Eine ganz besonders schöne Erinnerung an Ludwigslust haben die Jannings. Sie feierten 1995 dort ihren 35. Hochzeitstag. „Am Ende der Messe kam Pastor Abel mit 35 roten Rosen aus der Sakristei und alle Leute klatschten. Das vergesse ich nie“, sagt Marlen Janning. Und ihr Mann meint: „Vielleicht sollten wir mal

nahm stets etwas mit: Kreuze, Bibeln, Stolen, Krankensalbungsöle. „Das versteckte er im Kofferraum“, weiß Maria Witte. Das Ehepaar Janning hat ihn mehrfach begleitet und den Grenzübergang noch gut im Gedächtnis. „Das war jedes Mal schrecklich.“

Aber Pfarrer Brauer als Motor der Partnerschaft initiierte weit mehr. Er hatte den schlechten Zustand der Ludwigsluster Kirche gesehen und sammelte nun für deren Sanierung; zum Beispiel bei Pfarrfesten und bei seinem silbernen Priesterjubiläum. So kam das Geld für die Dachpfannen zusammen, die von Haselünne mit einem großen Sattelschlepper nach Ludwigslust gefahren wurden. „Laut Denkmalpflege mussten es glasierte sein, aber die gab es bei uns in der DDR gar nicht. Das war typisch“, erzählt Abel. Und berichtet von weiteren

Spenden für seine Gemeinde: unter anderem das Kreuz in der Kirche und ein Marienrelief für die Kapelle. Da war es selbstverständlich, dass Brauer mit ihm gemeinsam 1988 in die sanierte Kirche einzog.

„Pastor Brauer war ein echter Freund“

Für Pfarrer Abel, seit einem Jahr im Ruhestand, waren diese innerdeutschen Kontakte „unwahrscheinlich wichtig – nicht nur aus materieller Sicht. Pastor Brauer war ein echter Freund für mich“. Die Partnerschaft hätte deutlich gemacht, dass Christen sich nicht von engen Grenzen aufhalten lassen.

Die Partnerschaft hielt auch nach dem 9. November 1989. Die Kinderschola, die katholische

PORTRÄT

„Bei uns wird es immer katholischer“

Nordische Studententage in Haus Ohrbeck



Aus Island angereist: Matthias Frimannsson Foto: Anja Todt

„Wissen Sie, wie das bei uns ist mit den Namen?“, fragt Matthias Frimannsson mit einem Lächeln. Isländische Nachnamen setzen sich meistens aus dem Vornamen des Vaters und der Endung „son“ (Sohn) oder „dóttir“ (Tochter) zusammen. Auch Frimannsson wurde nach seinem Vater benannt. Seine beiden Söhne wiederum tragen den Nachnamen Matthiasson.

Katholische Laien und Theologen aus den nordischen Ländern kommen einmal im Jahr in Haus Ohrbeck bei Osnabrück zusammen. Dort veranstaltet das Ansgarwerk Osnabrück/Hamburg theologische Studententagen. Matthias Frimannsson aus Island und seine deutsche Frau Hildegard haben daran teilgenommen.

Geboren wurde Frimannsson am Nordpolarkreis. Mit seiner Familie zog er später in den Großraum Reykjavik – dorthin, wo die meisten der etwa 9000 Katholiken des Landes leben. Erst vor drei Jahren ist der 76-Jährige konvertiert. Verbunden mit dem katholischen Glauben fühlt sich der Theologe allerdings schon viel länger. Mit seiner Frau hat er oft den katholischen Gottesdienst besucht, seine drei Kinder sind katho-

lich getauft. Island ist traditionell lutherisch. Erst seit dem 19. Jahrhundert gibt es einen katholischen Bevölkerungsanteil.

„Ich habe das Gefühl, es wird immer katholischer“, sagt Matthias Frimannsson. Und damit liegt er gar nicht so falsch. Die Zahl der Gläubigen im Norden Europas wächst enorm: durch Konvertiten, vor allem aber durch Zuwanderer. Sprachbarrieren und weite Wege sind Herausforderungen in der extremen Diaspora. „Durch das schnelle Wachstum merken wir aber gar nicht, was uns an anderer Stelle wieder wegbricht“, mahnt Prälat Torbjörn Olsen aus dem norwegischen Tromsø. Katholische Jugendliche kehrten ihrer Kirche oft spätestens nach der Firmung den Rücken, da die meisten ihrer Freunde evangelisch seien. Olsen: „Dagegen müssen wir dringend etwas tun.“ Anja Todt

MEIN 9. NOVEMBER 1989

Eine Reise in die DDR

Mein ganz persönlicher 9. November – der fand im Rückblick betrachtet nicht 1989 statt. Sondern schon zwei Jahre vorher, bei einem gut einwöchigen Urlaub in der DDR. Mit damaligen Kollegen war ich im Herbst 1987 für acht Tage unterwegs in Mecklenburg-Vorpommern.

Ohne Verwandte oder persönliche Kontakte war die DDR bis dahin für mich einfach die DDR gewesen: das Land nebenan, das Land aus dem „Systemvergleich“ im Politikunterricht, das Land aus der Zeitung. Natürlich hatte ich die Mauer und die innerdeutsche Grenze schon gesehen. Aber ich war nie selbst „drüben“ gewesen. Die er- und verbitterten Diskussionen über die Wiedervereinigung konnte ich zumindest im Herzen nicht wirklich nachvollziehen. Aber diese Reise im Herbst 1987 mit all' ihren aufregenden, wunder- und sonderbaren Erfahrungen hat mein deutsch-deutsches Bild ganz entscheidend verändert.

Woran ich mich erinnere? Da gibt es so viele Eindrücke, die ganz lebendig vor meinem Auge auftauchen. Natürlich der Grenzübergang, wo mich ein stoisch dreinblickender Beamter mit auf dem Rücken verschränkten Armen und kühler Stimme auffordert: „Auspacken!“ Noch

Petra Diek-Münchow, Redakteurin in der Bistumsredaktion



nie zuvor habe ich mich so ausgeliefert gefühlt. Und auch die oft unfreundlichen Kellner in den trotz leerer Stühle seltsamerweise immer „besetzten“ Lokalen, die einsame Apfelsine in der Obstkiste, die holprigen Straßen und grauen Fassaden habe ich nicht vergessen.

Aber dann gibt es da eben noch andere Bilder, noch andere Erinnerungen. Und die haben mich zutiefst berührt: die offene Herzlichkeit der normalen Menschen, die kilometerlangen Alleen, die sanfte und fast unberührte Landschaft, die steinernen Zeitzegen gemeinsamer Geschichte – und natürlich die Sprache. Muss das sein – zwei deutsche Staaten? Keiner von uns konnte das nach dieser Reise noch mit „Ja“ beantworten.

Als ich zwei Jahre später den 9. November tatsächlich erlebte, während eines Besuches in Lübeck nicht weit von der Grenze, da waren alle diese Bilder wieder ganz nah. Und mir standen die Tränen in den Augen.

Petra Diek-Münchow



„Ludwigslust gehörte damals zum Bistum Osnabrück“, sagt Friedrich Janning. Deshalb bemühten sich Geistliche um Kontakte über die Grenze hinweg in die DDR. So wie der 2003 verstorbene Haselünner Pfarrer Franz Brauer. „Das war ihm ein Herzansliegen“, erinnert sich Maria Witte. Eine Rundfunkübertragung aus St. Vincentius, die Ludwigsluster 1983 hörten, ebnete den Weg. Nach ersten Gesprächen mit Pfarrer Abel fuhr Brauer bald mindestens einmal im Jahr nach Mecklenburg. Und



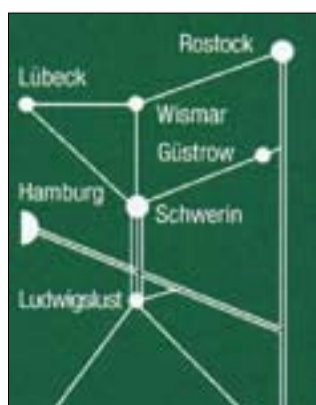
Erinnerungen: Marlen und Friedrich Janning schauen sich mit Maria Witte (v.l.) alte Fotos und Zeitungsausschnitte von der Partnerschaft mit Ludwigslust an. Foto: Petra Diek-Münchow

ZUR SACHE

35 Kilometer südlich von Schwerin

Die Stadt Ludwigslust liegt im Südwesten von Mecklenburg, etwa 35 Kilometer südlich von Schwerin. Die Kommune zählt mit ihren Ortsteilen knapp 13000 Einwohner.

Neben den lutherischen Gemeinden, einer neuapostolischen Kirche und einer freikirchlichen Gemeinde gibt es das katholische Pfarramt an der Schlossstraße. Die Gemeinde, die zum Erzbistum Hamburg gehört, umfasst in einem Umkreis von etwa 30 Kilometern knapp 1400 Mitglieder. Die Kirche St. Helena/St. Andreas liegt westlich von Schloss Ludwigslust im Schlosspark auf einer künstlichen Insel. Ab 29.



September feiert die Gemeinde das 200-jährige Kirchweihjubiläum. Und dazu werden laut Pfarrer Karl Schultz „natürlich“ auch die Haselünner eingeladen.